

Zauberhaft

Oper auf DVD und Blu-ray: die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Eine echte Leuchtrakete schoss das Donizetti Festival Bergamo 2022 ab: die römische Buffa **L'ajo nell'imbarazzo** von 1824. Die Geschichte vom Hauslehrer, der bei einem verknöcherten Adeligen die bereits halbwüchsigen Söhne von den Frauen fernhalten soll, aber scheitert, ist so lustig wie musikalisch voller Esprit. Und die schrillbunte, dabei sehr ökonomische Inszenierung von Francesco Micheli macht deutlich, wie modern das Stück ist, das am Ende die Frauen triumphieren lässt. Vor allem Gilda (sopranpunktgenau: Marilena Ruta), die längst schon mit dem einen Sohn Enrico (tenorfein: Francesco Lucii) verheiratet und Mutter seines hier als echtes Kleinkind hereingetragenen Sohnes ist. Hinter dem etwas zurückgebliebenen zweiten Sohn Pipetto (tenorgrotesk: Lorenzo Martelli) ist die am Ende als alte Lustgreisin geschmähte Haushälterin Leonarda (Caterina Dellaere) her. Heute natürlich politisch nicht mehr ganz korrekt...

Das alles spielt zunächst in einer Internet-Welt, die die schlimme Corona-Isolation der Bergamasker komisch reflektiert. Im Mittelpunkt: der Don Gregorio des wunderbar komikrunden Bergamasker Bassbaritons Alex Esposito. Auch Marquese Giulio (senioraler Buffa-Könner: Alessandro Corbelli) treibt als Demagoge über die Netzwerke und Chatkanäle sein Unwesen. Erst im zweiten Teil muss das Personal seine realen Konflikte miteinander lösen. Am Ende, es spielt nach 2042, regiert Gilda offenbar als Staatspräsidentin im römischen Quirinal: „Frauen wurden geboren, um zu kommandieren“, singt sie. Ein Kick gegen Ministerpräsidentin Giorgia Meloni. Vincenzo Milletari steht buffa-gewandt dem knackig aufspielenden Donizetti Opera Orchestra vor.

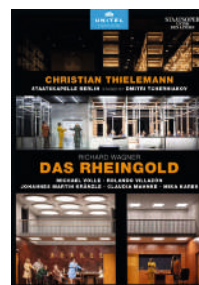
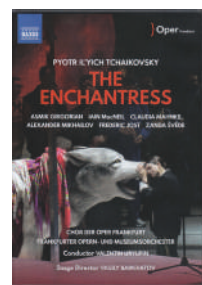
Ist die **Die Zauberin** Tschaikowskys beste Oper? Naja, er selbst mochte das glauben, aber der nicht sehr selbstbewusste Meister hat auch diverse andere Fehltritte über seine Musik verbreitet. Tschaikowskys scheinbar herkunftslose „Zauberin“ Nastasja, genannt Kuma, ist eher ein bezauberndes Fräulein. Sie

führt ein Lokal am Fluss, in dem sich Männer hingeben und ihre bürgerliche Existenz vergessen dürfen. Kuma wird zum Spielball einer dysfunktionalen Herrscherfamilie, weil der von seiner Frau entfremdete Fürst Nikita ihr verfällt. Sie hingegen liebt dessen Sohn, den Prinzen Juri, der sie zunächst auf Befehl seiner Mutter ermorden soll, aber dann ebenfalls ihren Reizen erliegt. Am Ende wird Kuma von der Fürstin vergiftet, der Fürst aber tötet seinen Sohn und wird wahnsinnig.

In Frankfurt hat Vasily Barkhatov mittelgut inszeniert. Im Bühnenbild gibt es einen Berghain-Betonkeller mit grün lockendem Urwald und Galerieecke für die queere Künstlerparty, die doch muffig arrangiert mit albernem Wolfsmännerballett daherkommt. Die Oligarchenfamilie wohnt in Gründerzeitpomp dumpfbürgerlich. Die moritatenhafte Handlung hat Tschaikowsky mit einer kraftvoll strömenden, lyrisch kantablen Musik versehen. Da gibt es überwältigende Chortableaus, 15 Rollen, die sich einmal zu einem zwölfstimmigen Satz verdichten, mitreißende Hymnen und Lieder, ein loderndes Liebesduett und ein blechkrachendes Gewitterfinale. Diese folkloregeprägte Partitur dirigiert Valentin Uryupin sehr kompakt, ja dickflüssig.

Frankfurts lässige Ensembleexzellenz kann punkten. Als Nastasja wandelt Asmik Grigorian somnambul durch das Stück, faszinierend, aber auch mit Höhenanstrengungen. Iain MacNeil als fieser Fürst, Alexander Mikhailov im Trainingsanzug als boxender Tenorschlappschwanz Prinz Juri und Frederic Jost als Intriganter Marmyrow sind sehr gut charakterisiert.

Und dann gibt es mit dem **Rheingold** auch noch den ersten „Ring“-Teil aus der Berliner Lindenoper, wo Christian Thielemann anstelle des zurückgetretenen GMDs Daniel Barenboim als Heilsretter hymnisch begrüßt wurde.



Und hier sitzt die Staatskapelle wirklich auf der Stuhlkante, spielt ebenso schön wie spannungsvoll. Thielemann lässt es entspannt laufen, mit immer wieder gekonnt zugespitzter Dramatik und orgasmischen Entladung, wenn erlaubt. Ein siebter Wagnerianer-Klanghimmel. Auch sängerisch: Michael Volle gibt einen wunderbar knorrzigen, präsenten Wotan, Rolando Villazón ist ein unerwartet guter Loge. Johannes Martin Kränzle gibt einen farbenfrohen Alberich, Stefan Rügamer einen gehetzten Mime. Claudia Mahnke ist eine präsente Fricka, Anna Kissjudit eine pastose Erda. Und die Inszenierung von Dmitri Tcherniakov? Ergebnisoffen. Das Institut Esche besitzt offenbar Schlaflabors, eine Aula und Tierkäfige. Dazwischen gibt es viele Gänge. Alles ist hell, rational, Wundern abgeneigt. Ob eine gute Personenführung auf Dauer die Verweigerung einer Erzählung aufwiegt?

Manuel Brug

Donizetti: L'ajo nell'imbarazzo;

Alessandro Corbelli, Alex Esposito, Francesco Lucii, Marilena Ruta, Lorenzo Martelli, Caterina Dellaere, Lorenzo Liberali, Orchestra e Coro Donizetti Opera, Vincenzo Milletari. Regie: Francesco Micheli (2022); cMajor

Tschaikowsky: Die Zauberin; Asmik Grigorian, Iain MacNeil, Claudia Mahnke, Alexander Mikhailov, Frederic Jost, Zanda Švēde u.a., Chor der Oper Frankfurt, Frankfurter Opern- und Museumsorchester, Valentin Uryupin. Regie: Vasily Barkhatov (2022); Naxos

Wagner: Das Rheingold; Michael Volle, Rolando Villazón, Johannes Martin Kränzle, Claudia Mahnke, Vida Miknevičiūtė, Mika Kares, Peter Rose u.a., Staatskapelle Berlin, Christian Thielemann, Regie: Dmitri Tcherniakov (2022); Unitel